

Notiz Block



Langes Feilschen um Patentrechte

Seit 1998 ringen die Staaten Europas um Details zu Vereinfachungen im Patentrecht. Patentanmeldungen gehen in Europa jetzt etwas weniger umständlich über die Bühne. „Das neue Übereinkommen ist ein weiterer Meilenstein des staatenübergreifenden Patentrechts in Europa“, sagte Alison Brimelow, die Präsidentin des Europäischen Patentamts. Es erleichtere den Zugang zum europaweiten Patentschutz und vereinfache die Verfahren für Anmelder und Patentinhaber. So dürfen etwa Anmeldungen künftig in einer beliebigen Sprache eingereicht werden. Eine Übersetzung in die deutsche, englische oder französische Sprache muss dann in einer bestimmten Frist nachgeliefert werden. Bisher musste der Antrag kostspielig in zahlreiche Sprachen übersetzt werden. Das ursprüngliche Übereinkommen stammt aus dem Jahr 1973. Mittlerweile sind alle 32 Vertragsstaaten sowie Norwegen und Kroatien, die zum Jahreswechsel hinzukommen, dem Abkommen beigetreten.

Investitionen in höhere Risiken

Innovationen mit hohem Risiko hinsichtlich ihrer Marktfähigkeit sollen größere Beachtung und somit Förderung zuteilwerden. Die EU-Kommission hat deshalb beschlossen, für die Vergabe öffentlicher Aufträge im vorkommerziellen Stadium einzutreten. In den Augen der EU könnte dadurch vor allem in Hightech-Bereichen, wie der Entwicklung von Informations- und Kommunikationstechnologien für Gesundheitswesen und Medizin, ein bislang ungenutztes Potenzial erschlossen werden. Bedeutende technologische Innovationen, wie das Internet-Protokoll oder das globale Ortungssystem GPS, wären ohne gemeinsame Finanzierung des öffentlichen und des privaten Sektors nicht möglich gewesen.

Massive Kritik an Administration

Eine überbordende Administration in Wissenschaft und Forschung kritisierte der Rat für Forschung und Technologieentwicklung (RFT). Der stellvertretende RFT-Vorsitzende Günther Bonn meinte: „Administration kills science, wir evaluieren uns zu Tode.“ Nach Meinung Bonns fehlt momentan die Aufbruchstimmung, die es in den vergangenen Jahren gegeben habe. „Wir haben derzeit einen Hänger.“ Es fehle nicht mehr viel, um zu den Besten in Europa aufzuschließen, „aber mit jedem kleinen Gegenwind, der auftritt, haben wir ein Problem“. Das Geld sei „nicht das Problem, das haben wir“. Das Finanzministerium lasse die Wissenschaft „im Stich, weil Programme nicht finanziert werden“, obwohl sie fertig vorbereitet und auch evaluiert seien.

OeNB fördert 2007 85 Projekte

Die Oesterreichische Nationalbank (OeNB) fördert aus Mitteln des Jubiläumsfonds 85 Forschungsprojekte mit 5,61 Mio. Euro. 48 der Projekte kommen aus den medizinischen Wissenschaften (Fördersumme: 3,18 Mio. Euro), 23 aus den Wirtschaftswissenschaften (1,6 Mio. Euro), neun aus den Sozialwissenschaften (0,48 Mio. Euro) und fünf Projekte aus den Geisteswissenschaften (0,35 Mio. Euro). 203 Anträge hat die OeNB abgelehnt. Damit habe die OeNB heuer 10,84 Mio. Euro an direkten Mitteln für die Grundlagenforschung zur Verfügung gestellt. Darüber hinaus seien in diesem Jahr drei Wirtschaftsforschungsinstitute – und zwar das Österreichische Institut für Wirtschaftsforschung (Wifo), das Institut für Höhere Studien und Wissenschaftliche Forschung (IHS) und das Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche (WIIW) – „mit namhaften Beträgen“ unterstützt worden. red/APA

Kopie als legitimes Prinzip

Japans Innovationskultur basiert auf Wissenstransfer früherer Zeiten.

Antonio Malony

Sucht man Beispiele für Innovationsgesellschaften, so fällt einem unter anderem Japan ein. In diesem Land hat sich eine Innovationskultur durchgesetzt, an deren Beginn die Imitation gestanden hat. Das ist insofern von Belang, weil dies das vorherrschende Prinzip der ostasiatischen Staaten auf dem Weg zu Wohlstand und Industrialisierung war und heute nirgendwo besser beobachtet werden kann als in China.

Emulation statt Imitation

Nicht nur japanische Ökonomen vertreten die These, dass am Beginn von Innovation auch Imitation stehen kann. Der Nachbau westlicher Produkte, der in Japan in den 80er Jahren seinen Höhepunkt erreichte, war der Ursprung, die Grundlage der Entwicklung zu einer hoch technisierten Wirtschaft. In Japan wird dies gar nicht abgestritten, aber der Zugang ist ein anderer. „Es war nicht Imitation, es war Emulation“, meint dazu Taizo Yakushiji, Mitglied des Rats für Wissenschaft und Technologie der japanischen Regierung, Ökonom und Politikwissenschaftler. Auf der Basis von Imitation könne Innovation entstehen, und Japan hat durchaus gezeigt, wie es geht. Noch vor 20 Jahren warfen die USA Japan vor, amerikanische



Japanische Technologie: zuerst imitiert, dann verbessert. F.: epa

Technologie „gestohlen“ zu haben. Heute spielen US-Elektrogerätehersteller auf dem Weltmarkt nahezu keine Rolle mehr. Die diesbezüglichen Innovationen kamen in den Jahren danach überwiegend aus Japan von Weltkonzernen wie Sony, Panasonic, Sharp, JVC, Hitachi, NEC und wie sie alle heißen.

Anderes Beispiel: Noch bis in die 1990er Jahre hat die japanische Autoindustrie westliche Modelle kopiert oder antizipiert, etwa den später sehr erfolgreichen Mazda MX-5 (die Idee stammt vom Lotus Elan) oder den Toyota RAV4 (eine Antizipation des Jeeps). Heute fahren sie mit der Hybridtechnik an den Amerikanern vorbei.

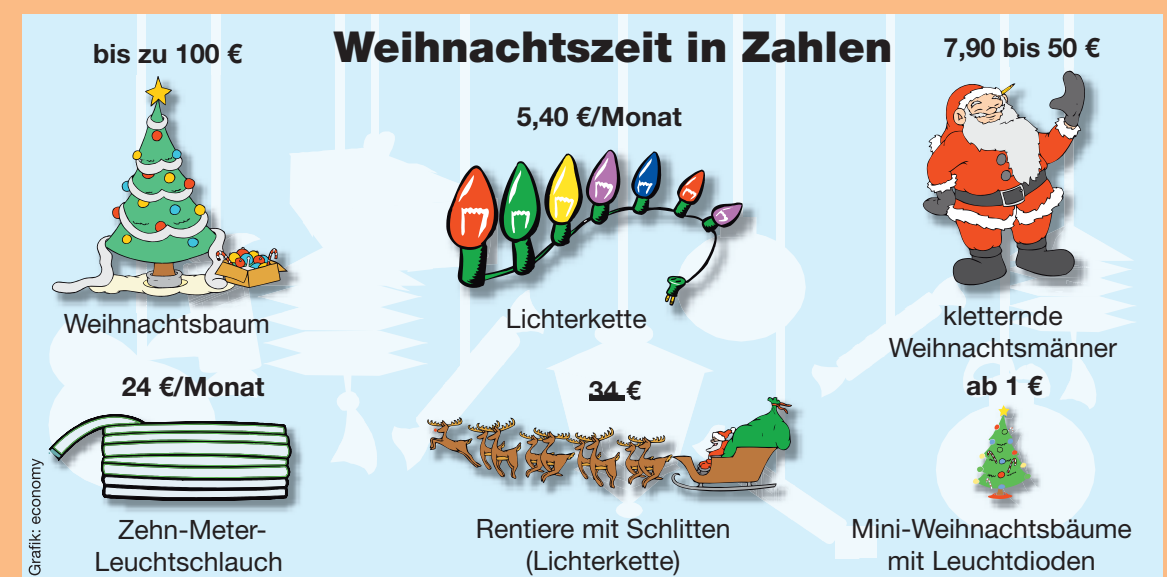
Yakushiji vertritt die Auffassung, dass Nachahmung ein

legitimes Prinzip für die Entwicklung einer Innovationsgesellschaft sei. So hätten die USA ihrerseits im Laufe ihrer Entwicklung Vorbilder aus dem alten Europa kopiert, etwa das Rechtssystem, soziale Grundlagen, Industrietechniken, Militärstrategien. Dieser Wissenstransfer habe den USA ermöglicht, in kurzer Zeit eine rasche Entwicklung zur führenden Wirtschaftsnation der Welt zu vollziehen, meint Yakushiji.

Der Wandel von der Imitations- zur Innovationsgesellschaft sei zu dem Zeitpunkt erreicht, in dem ein Land beginnt, in die übernommenen Technologien eigene Innovationen einzufügen. China steht vor diesem Sprung, vor dem sich die Weltwirtschaft schon jetzt fürchtet.

Doch auch China wird dadurch vor neue zukünftige Probleme gestellt, die man am heutigen Japan absehen kann: Die japanische Gesellschaft befindet sich durch eine lange Wirtschaftskrise, Überalterung und einen abgeschotteten Markt in Transformation. Damit auftretende Probleme sollen nun durch Innovationen in vielen gesellschaftlichen Bereichen beseitigt werden. Denn unter Innovation wird in Japan auch verstanden, im Land eine „offene Gesellschaft“ auszubilden. Die sozialen Strukturen konnten nämlich mit dem Wirtschaftswachstum nicht mithalten.

Zahlenspiel



Alle Jahre wieder blinken sie auf Gärten, Balkonen und Fensterscheiben. Die Österreicher lieben sie, die bunten, glitzernden Lichterketten, die leuchtenden, kletternden Weihnachtsmänner und die roten Rentiere. Sie sollen unbändige Vorfreude auf das Fest der Feste vermitteln. Dabei verbrauchen sie allerdings in wenigen Wochen so viel Strom wie mehr als 15.000 österreichische Haushalte in einem ganzen Jahr. Mehr als neun Mio. Euro pro Jahr lassen sich die Österreicher diese Lichterpracht

kosten. Der deutsche Verbraucherschutz hat berechnet: Eine einfache Lichterkette, die durchgehend vom ersten Advent bis zum Dreikönigstag brennt, schlägt hinsichtlich Stromverbrauch mit 5,40 Euro zu Buche. Viel schneller dreht sich der Stromzähler bei den Lichterschläuchen, die zurzeit stark im Trend liegen. Ein Zehn-Meter-Schlauch verbraucht in derselben Zeit ungefähr 133 Kilowattstunden Strom. Das entspricht dem Jahresverbrauch einer sparsamen Waschmaschine. Frohe Stromfress-Weihnachten! ask